

Literalität des Alltags: Von Scannern, Gehern und Direkteinsteigern

Eine Typologie von Verhaltensmustern beim Zeitunglesen

Beatrice Dernbach/Judith Roth

Lesen lernt sich nicht von selbst. Damit das Medium Tageszeitung seine Informationsfunktion erfüllen kann, sind besondere Kompetenzen beim Leser unabdingbar. Im folgenden Beitrag wird auf der Basis einer empirischen Studie (Titel „Literalität des Alltags“) dargestellt, dass Zeitunglesen etwas anderes ist als Bücherlesen: Es bedarf der Kenntnisse über die Struktur der Zeitung ebenso wie der Fähigkeit, Inhalte in der Zeitung zu finden und in die alltägliche Lebenswelt einzubauen. Aus der Untersuchung heraus wurde eine Leseverhaltenstypologie entwickelt, die zeigt, dass Zeitunglesen in ganz unterschiedlicher Art und Weise stattfindet.

Schlüsselwörter: Lesen, Leseverhalten, Lesekompetenz, Literalität, Zeitungsnutzung, Tageszeitung

1. Einleitung

Der PISA-Schock aus dem Jahr 2002 scheint überwunden. Der Aktionismus der Politiker und der Bildungslobbyisten ist abgeebbt; geblieben ist die wesentliche Forderung nach Förderung der Lesekompetenz, vor allem bei Kindern und Jugendlichen. Die Kampagnen und Aktionen – im Wesentlichen und seit jeher ins Leben gerufen von der Stiftung Lesen (www.stiftung-lesen.de), in Kooperation mit Partnern wie der Deutschen Bahn, dem Bundesverband der Deutschen Zeitungsverleger (BDZV) u. Ä. – reichen vom Welttag des Buches (23. April) über verschiedene Vorlesewettbewerbe bis zur Integration der Zeitung in die Schule.

Am 20. Oktober 2006 haben der BDZV und die Kultusministerkonferenz (KMK) eine „Rahmenerklärung für eine weitreichende Zusammenarbeit von Zeitungsverlagen und Schulen“ unter dem Titel „Schule mit Zeitung“ (SCHmitZ) unterzeichnet (vgl. BDZV-Newsletter 2006). Die Zeitung soll in den Unterricht integriert werden und so die Lesekompetenz und die Allgemeinbildung der Schüler fördern. Die Zeitungsverlage im BDZV werden künftig kostenlose Exemplare an Schulen in ihrem jeweiligen Verbreitungsgebiet liefern.

Lesekompetenz im Verständnis der Bildungsstudien meint mehr als die Fähigkeit, Buchstaben zu verknüpfen und den Sinn von Worten, Sätzen und Texten zu verstehen. Die Definition von „literacy“ (Literalität) wurde ausgehend vom klassischen Verständnis der eher handwerklichen Fähigkeit zum Lesen und Schreiben wesentlich erweitert: „Mit reading literacy wird die Fähigkeit bezeichnet, Lesen in unterschiedlichen, für die Lebensbewältigung praktisch bedeutsamen Verwendungssituationen einsetzen zu können“ (Bos et al. 2004: 7). Lesekompetenz wird bisher – beginnend in der Grundschule – nahezu ausschließlich als Buchlesekompetenz gelehrt; verwendet werden dafür nicht Sachbücher, sondern fiktionale Texte. Neben dem handwerklichen Aspekt des Lesekompetenzerwerbs stehen der kognitive (Wissenserwerb) und der psychologisch-pädagogische (Persönlichkeitsbildung).

Die Zeitung hat 2005 den 400. Geburtstag gefeiert (vgl. Weber 2005: 6ff.). Die Festlaune ist allerdings durch den seit Jahren lauter klingenden Abgesang getrübt worden. Die

auf Papier gedruckte Zeitung wird nach Meinung vieler (vgl. z. B. Kukla 2005: 9) nicht überleben. Argumentiert wird in der Regel medienökonomisch: Gegen die viel schnellere Konkurrenz der elektronischen Medien Hörfunk, Fernsehen, des Internets und der neuen Informationsdienste verliert die täglich gedruckte Information jedes Rennen um Geld, Zeit, Aktualität und Aufmerksamkeit. Die Zeitungsverlage sind aufgeschreckt und reagieren mit radikaler Umstrukturierung und inhaltlicher Neuorientierung (vgl. Insight 2006).

Gedruckte Zeitungen besitzen nach wie vor – auch und gerade im Reigen der elektronischen und digitalen Medien – publizistische und gesellschaftliche Relevanz, da sie informieren, zur Meinungsbildung beitragen sowie politische, wirtschaftliche und sozial-kulturelle Akteure kritisieren und kontrollieren. Sie liefern Material für Tagesspräche ebenso wie für langfristige Speicherung von Wissen, Normen und Werten, Traditionen und Ritualen – und sie sind damit Belieferer des sozialen Gedächtnisses (vgl. Assmann/Assmann 1994). Sie sind keine Lexika, in denen sich ein fixierter, begrenzter Bestand jederzeit abrufen lässt, sondern sie bauen thematisch, inhaltlich und zeitlich Informationen aufeinander auf. Die Informationen von heute beziehen sich auf die Nachrichten von gestern. Damit der Leser nicht den Faden verliert, werden meist an das Neue die Kernaussagen des Alten gehängt. Dieses Muster ist so alt wie die Zeitung selbst (vgl. Bucher/Püschel 2001). Eine gesellschafts- und medienwissenschaftlich gleichermaßen interessante Frage – die aber an dieser Stelle nicht weiter beantwortet werden soll – ist, ob die auf Papier gedruckte Zeitung Funktion und Struktur im Online-Zeitalter verliert (vgl. Neuberger/Tonnemacher 1999). Eine Aufwertung im Bildungszusammenhang erfährt sie aktuell durch Projekte wie das bereits zitierte „SCHmitZ“ von BDZV und KMK. Insofern scheinen die oben skizzierten normativen Aspekte empirisch noch nicht ihre Gültigkeit verloren zu haben.

Inzwischen liegen aus (vor allem von Verlagen in Auftrag gegebenen) Studien Erkenntnisse über Inhalte, Themen, Nutzungspräferenzen und -dauer vor. Es ist damit bekannt, was die Leser lesen wollen und was sie tatsächlich lesen. Außer Acht – und wenig erforscht – bleiben der Prozess des Zeitunglesen und die Frage nach der sozialen Rolle der Zeitung als Informationslieferant für das Alltagswissen. Wie lesen Menschen Schwarz-auf-weiß-Gedrucktes? Finden sie die Informationen, die sie interessieren, in der Zeitung? Kennen sie sich in „ihrer“ Zeitung aus? Haben sie Rituale beim Lesen der Zeitung entwickelt? Lernen sie über das Medium Zeitung politische, wirtschaftliche und sozial-kulturelle Sachverhalte? Erinnern sie neben den Inhalten auch die Zeitung als Quelle dieser Informationen?

Der (theoretisch-wissenschaftliche) Rahmen des folgenden Beitrags ist bewusst weit gesteckt. Denn damit soll umrissen werden, warum die Zeitung als (empirischer) Untersuchungsgegenstand ausgewählt wurde und warum die Zeitungslesekompetenz ein gesellschaftlich relevantes Thema ist. In den folgenden beiden Kapiteln (2 und 3) soll der grundlegende Zusammenhang zwischen den skizzierten Rahmenbedingungen und der empirischen Studie zur Erforschung des Zeitungsleseprozesses hergestellt werden. Dies erfolgt im Wesentlichen auf der Basis normativer Aussagen, die zum einen Teil aus der medienwissenschaftlichen, d. h. vor allem der Zeitungsforschung, zum anderen Teil aus der Hirn- sowie Bildungsforschung generiert wurden.

2. Der Stand der Forschung

Leseforschung ist in erster Linie Buchleseforschung. Das Zeitunglesen spielte bislang eine untergeordnete Rolle. Rückte es in den Forschungsfokus, so eher als Werbeträger- oder quantitative Nutzungsforschung denn als qualitative Leseforschung.

Zunächst dennoch ein Blick auf die Buchleseforschung (siehe www.stiftung-lesen.de). Es dominieren Analysen nach soziodemografischen Kriterien bzw. Fragen nach dem Lesen im Altersverlauf, der Unterscheidung nach Geschlechtern, nach Bildungsniveaus u. v. m. (Bonfadelli 1998: 84). Es gibt mit der Studie Massenkommunikation (Berg/Ridder 2002; aktuell Reitze/Ridder 2006), herausgegeben im Auftrag der ARD-Werbegesellschaften, zwar eine Langzeitstudie (seit 1964) zur Mediennutzung und Medienbewertung, in der auch die Nutzung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften quantitativ erfasst wird. Es liegt aber keine vergleichbare Langzeit-/Paneluntersuchung zum Buch- oder Zeitunglesen vor.

Lesen wird als Freizeitbeschäftigung bzw. im Kanon der anderen Medien dargestellt. Wesentliche Ergebnisse der vorliegenden Studien im Forschungsfeld Lesen (vgl. Baumgärtner 1973 und Franzmann 1999; Hurrelmann, 1998; Hurrelmann/Hammer/Nieß 1993; Groeben 1999; Groeben/Hurrelmann 2002; Böck/Langenbucher 1998) sind:

- Es gibt einen Zusammenhang zwischen Bildung, sozialem Umfeld und der Mediennutzung;
- Lesen ist eine Basiskompetenz für alle Formen der (Medien-)Alphabetisierung;
- Lesen öffnet den Zugang zur politischen, ökonomischen, sozial-kulturellen Welt;
- Lesen ist Arbeit; es erfordert Motivation und Konzentration;
- Lesen ist integriert in einen komplexen Sozialisationsprozess; Eltern als Vorbilder und Vorlesen sind wichtige Instanzen;
- Wer viel liest, nutzt auch andere Medien intensiv.

Die bisher einzige Längsschnittstudie zum Thema Zeitunglesen hat ein Team um den Dortmunder Wissenschaftler Günther Rager (als DFG-Projekt) durchgeführt. Im Fokus der Studien lag die Frage, wie Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren mit dem veränderten Medienangebot (v. a. Internet) umgehen – und was dies für die Nutzung der Tageszeitung im Zeitverlauf bedeutet. Eine konkrete Frage war: „Was macht Zeitung für Jugendliche lesenswert?“ (Rager/Rinsdorf/Werner 2002). Untersucht wurden einerseits produktabhängige (Inhalte und Gestaltung) und personenabhängige Variablen (Zeitunglesenkompetenz) sowie Randbedingungen der Rezeption (Zeitbudget, Verfügbarkeit der Medien). Zeitunglesen setzt für die drei Forscher die Basiskompetenz voraus, die jedoch in zwei Dimensionen ausgebaut werden muss: die Mikrokompetenz (sie bezieht sich auf den Einzelbeitrag sowie die Zusammenhänge zwischen seinen Teilen wie Überschrift, Vorspann und Textabschnitte) und die Makrokompetenz (bezieht sich auf die Struktur des ganzen Blattes, auf die Seitenarchitektur und das Layout, die Ressortkonzepte und das Textdesign) (ebd.: 176).

Zusammenfassend einige der wichtigsten Ergebnisse (personen- und produktabhängig):

- Die idealtypische Zeitunglesenkarriere gibt es nicht, d. h., es gibt z. B. kein typisches Einstiegsalter; ein möglichst früher Kontakt scheint jedoch die Entwicklung zum späteren Leser zu begünstigen (ebd.: 178ff.).
- Wichtiger Einflussfaktor ist die Familie und deren Zeitungsnutzungskultur (z. B. Zeitungsabonnement) (ebd.: 180);
- Orientierung an Peergroups: Lesen, um unter Gleichaltrigen mitreden zu können (ebd.: 180);

- Formale Bildung, d. h., das Schulniveau beeinflusst den Umgang mit der Zeitung (ebd.: 181);
- politisches Interesse ist kein signifikanter Einflussfaktor (ebd.: 181f.);
- „Struktur schlägt Inhalt“ oder „Die Platzierung in der Zeitung entscheidet also stärker über die Nutzung als die Inhalte.“ (ebd.: 182)

Eine umfangreiche und kontinuierliche Zeitungsleseforschung ist somit bis dato nicht zu identifizieren. Die bisherigen Studien lassen sich zwei Richtungen zuordnen:

- Die quantitative Nutzungsforchung, in denen Zeitungen als Teil der Printmedien im Kanon der Massenmedien erfasst werden;
- als Produktforschung, wie sie beispielsweise in den Copy-Test-Verfahren und in den Studien des Zeitungdesigners Norbert Küpper (1990) angewendet werden (siehe auch Hippler 2003); als neueste Erfindung erobert gerade der „Reader-Scan“ den Markt der quantitativen Zeitungsforchung. Im Zentrum dieser Studien stehen Fragen wie: „Welche Themen lesen Sie in der Zeitung?“ und „Über welche Themen wollen Sie mehr in Ihrer Zeitung lesen?“ (vgl. BDZV 2006a)

In der wissenschaftlichen und praxisgebundenen Zeitungsleseforschung zeichnen sich zwei Trends ab, die bisher nur lose miteinander verbunden sind: Auf der Basis der oben dargestellten Kriterien sind einzelne wissenschaftliche Gruppierungen auf dem Weg zu einer spezifischen, qualitativ fokussierten Zeitungsforchung bzw. -rezeptionsforschung (vgl. Rager u. a. 2006). Gleichzeitig entdeckt die Praxis, also die Zeitungsverlage, Kinder und Jugendliche als eine Klientel, der spezielle Angebote gemacht werden müssen. Auf einer relativ dünnen wissenschaftlichen Basis und entsprechend fundierter Erkenntnisse werden zunehmend Zeitungsprojekte kreiert, über die Kinder und Jugendliche über die Schule an die Zeitung herangeführt werden sollen. Die einzelnen Projekte werden zwar von Experten konzeptioniert, begleitet und evaluiert – das Stadium der wissenschaftlichen Standardisierung und des Erkenntnisgewinns ist jedoch noch nicht erreicht. Nicht im Fokus der Forschung steht die Beobachtung und Analyse des Zeitunglesens.

3. Zeitungslesekompetenz und Leseprozess

3.1 Rahmenbedingungen für Zeitungslesekompetenz

Lesen ist Voraussetzung für die Partizipation am gesellschaftlichen Diskurs. Nichtlesenkönnen heißt, davon ausgegrenzt zu sein. Erich Schön (1998: 49f.) formulierte eine These, die auf die so genannte Wissenskluft-Hypothese zurückgreift: Wer viel liest, liest immer mehr; wer wenig liest, liest immer weniger. Mit der Steigerung des Informationsangebotes, so die Argumentation, stelle sich ein dysfunktionaler Effekt ein: Eine Vielzahl der Rezipienten könnte die stetig wachsende Informationsfülle nicht mehr verarbeiten, sie werde von diesen als zu komplex, unüberschaubar und damit als bloße Desinformation erlebt.

Ganz allgemein lässt sich als Ergebnis vieler Studien festhalten: Regelmäßige Leser nutzen das gesamte Medienangebot in anderer Weise und Qualität als Nicht- oder Wenigleser (vgl. Schön 1998: 65). Und offensichtlich werden beim Lesenlernen auch Kompetenzen erworben, die im Umgang mit audiovisuellen Medien von Vorteil sein können. So zeigten Untersuchungen – nicht zuletzt die PISA-Studie mit dem guten Ergebnis für die leseefrigen Finnen –, dass Kinder, die regelmäßig lesen, auch beim Fernsehen mehr lernen (im Fall der finnischen Kinder z. B. Englischkenntnisse über das Lesen der Untertitel) (vgl. ebd.; Christmann 2001).

Lesen wird wie jedes andere Sozialverhalten gelernt. Lerntheoretisch begründet kann Lesen als Verhalten verstärkt werden. Das soziale Umfeld, also beispielsweise die Eltern, können mittels Belohnungen, die auch symbolischer Art sein können, Kinder in ihrer Leserkarriere fördern. Erst wenn das Lesen in kognitiver Hinsicht keine Mühen mehr macht, können sich auch affektive Gratifikationen einstellen. Erst dann kann Lesen der Schlüssel zu einer Welt werden, in der operationales Lesen zur Information und zur beruflichen Weiterqualifizierung immer mehr an Bedeutung gewinnt (vgl. Bonfadelli 1998: 86).

Zeitungen bieten Lesestoff, der versucht, nach bestimmten Standards und Kriterien die Komplexität der Welt zu reduzieren. Sie präsentieren Themen, die die Palette gesellschaftlicher Bereiche und Ereignisse widerspiegeln. Sie leisten dies auf der Skala zwischen Trivialroman und Fachbuch. Zeitungen sind nichtlinear aufgebaut, also ähnlich der Hypertext- oder Hyperlink-Struktur des Internets, d. h., sie sind eine gesonderte Sammlung vielfach vernetzter Einzeltexte. Dieses Angebot wird nicht Seite für Seite abgearbeitet, sondern der Leser sucht sich nach seinen Interessen seinen Pfad. Er blättert, springt vor und zurück, hält inne, streicht an, schneidet aus, sammelt.

Zeitunglesen ist also nicht zwangsläufig auf der Basis der bei den elektronischen Medien erlernten Rezeptionskompetenz anwendbar. Auch die Kompetenz des Bücherlernens ist nicht 1 : 1 auf die Zeitungslektüre übertragbar. Es bedarf einer Makrokompetenz für die Wahrnehmung, das Verstehen und den Umgang mit der Struktur des gesamten Blattes, des Layouts, der Ressortstruktur und dem Textdesign. Und es ist auf der Ebene der Einzelbausteine, also der Texte, Bilder und Überschriften eine Mikrokompetenz notwendig (vgl. Bucher 1997; Rager/Rinsdorf/Werner 2002).

3.2 Der Leseprozess als Wissenserwerb

In jedem Zeitungsartikel sind ein Thema, eine Information, eine „Botschaft“ enthalten. Diese haben für den Leser „Sinn“, wenn er das Gelesene mit Wissen, Erfahrungen und Handlungen aus Vergangenheit und Gegenwart verknüpft und Schlüsse für sein künftiges Wissen, Denken und Handeln zieht.

Pöppel (vgl. 2001; 2002) unterscheidet zwischen drei Formen des Wissens:

- implizites Wissen oder auch „Gewohnheitswissen des Tages“ oder auch Handlungswissen (Schaffen, Tun);
- explizites Wissen (Wissen, Kenntnisse, Informationen mit Bedeutung);
- bildliches Wissen (Sehen, Erkennen). Das bildliche Wissen wird unterteilt in Anschauungswissen (Konstruktion der visuellen Welt), Erinnerungswissen (verbunden mit Orten und Episoden) und Vorstellungswissen (topografische und topologische Anordnungen; einheitliche und einfache Prinzipien in der Natur).

Wird diese Typologie übertragen auf das Zeitunglesen, so ergibt sich Folgendes: Das Zeitunglesen als Handlung ist als *implizites Wissen* zu verstehen: Wir lesen quasi wie selbstverständlich von links nach rechts und von oben nach unten, wir betrachten Bilder und Überschriften meist zuerst. Das heißt: Die Struktur der Zeitung ist den Lesern mehr oder weniger implizit vertraut. Dieses Wissen wird in der Sozialisation, durch Vorbilder und das eigene Tun erworben. Das *explizite Wissen* steckt in den Inhalten der Zeitung bzw. der einzelnen Beiträge. Diese Informationen werden mit vorhandenen Wissensbeständen verknüpft, reflektiert, bewertet und gespeichert. Diese beiden Wissensformen sind immer verknüpft mit dem *bildlichen Wissen*: Zum einen verbindet der Zeitungleser die Handlung Zeitunglesen mit bestimmten Vorstellungen und Erinnerungen, mit Ritualen und Situationen (z. B. Zeitunglesen beim Frühstück, in der Bahn);

zum anderen erinnert der Leser über die Inhalte eigene (Primär-)Erfahrungen mit dem Gelesenen.

Gerade dieser letztgenannte Aspekt beinhaltet eine sehr starke soziale Komponente. Über Erfahrungen, Vorstellungen und Erinnerungen werden soziale Interaktionen hergestellt. Wer Zeitung liest, hat viele und vielfältige Themen für die personale Kommunikation in der Familie, im Beruf, im Freundeskreis. Zeitungen setzen Themen, die nicht zuletzt soziale Beziehungen ermöglichen oder zumindest unterstützen. Zeitungen strukturieren das Leben (sozial und zeitlich), sie bieten Orientierung für das Leben in sozialen Systemen.

Zeitunglesen kann in zeitlicher Hinsicht diachron und synchron betrachtet werden: Lesen im Sozialisationsprozess, Lesen als gesellschaftlich-kultureller Prozess und Lesen als individuelles, gewohnheitsmäßiges, tägliches Handeln, das Themen in Verknüpfung mit Erinnerungen reflektiert und Themen für die aktuelle soziale Kommunikation generiert (vgl. Dernbach 2000).

3.3 Der Lesevorgang aus kognitiver Sicht

Lesen ist eine Basiskompetenz. Gleich, ob ein Buch oder eine Zeitung, das Internet oder andere mobile Medien genutzt werden, es müssen Symbole, Buchstabenkombinationen und Syntax erkannt und verstanden werden. Konform mit Rager und anderen ist davon auszugehen, dass Bücherlesen etwas anderes ist als Zeitunglesen, das also literarisch-ästhetische, fiktionale Texte anders gelesen werden (müssen) als Sach- und Informationstexte; Letztere wiederum lassen sich unterscheiden in didaktische bzw. Lehrtexte, Instruktionstexte sowie Persuasionstexte (z. B. journalistische Darstellungsformen wie Kommentar, Leitartikel und Rezension) (vgl. Christmann/Groeben 2002: 150ff.); der Großteil journalistischer Texte (Nachricht, Bericht, Interview usw.) lässt sich jedoch keiner dieser drei Gruppen zuordnen (vgl. Rager/Rinsdorf/Werner 2002: 175). Nicht zuletzt deshalb sind Studiendesigns aus der Buchleseforschung nicht unverändert auf Zeitungsleseftorschung übertragbar.

Lesen und vor allem Verstehen ist also immer die Verknüpfung der textimmanenten Informationen mit „externem“ Wissen (vgl. Bos 2006). Auf der Mikroebene werden die Einzelinformationen genutzt, bearbeitet, verknüpft – auf der Makroebene werden die Inhalte und die Strukturen reflektiert (vgl. ebd.); das Gelesene wird interpretiert, geprüft, bewertet und je nach Bedarf behalten. Dies gilt in besonderem Maße für Sach- und Informationstexte und damit auch für Zeitungsartikel.

In der Verarbeitung von Literatur und Gebrauchstexten gibt es Unterschiede. Es gibt (mindestens) zwei Formen des Lesens. Einerseits werden Texte im Hinblick auf Wissen gelesen. Ein wissenschaftliches Buch oder eine Tageszeitung informieren über Sachverhalte. Diese Art des Lesens findet eher linkshemisphärisch statt. Dabei entstehen abstraktes Wissen und Konzepte, die reproduziert werden können. Beim Lesen von Literatur sind Emotionen im Spiel. Im Kopf dominieren Bilder – ähnlich wie im Traum. Daran ist vor allem die rechte Hemisphäre beteiligt. Lesen ist also kein homogener Prozess (vgl. Rachlé 2001: 32ff.; Pöppel 2001; Diodà 2001; STERN-Serie 2002; Offermann 2003).

Tageszeitungen arbeiten mit Texten (linke Hirnhälfte) und Bildern (rechte Seite), und sie kombinieren beides direkt, zum Beispiel in Form von Infografiken. Folglich ist Zeitunglesen eine besondere Form von Lesen. Im Gegensatz zur Lektüre eines Romans entstehen hier Bilder nicht aufgrund von Phantasie. Im Gegenteil: Die Bilder werden geliefert und müssen encodiert werden. Zeitunglesen ist folglich eine Form des Lesens, bei welcher das ganze Gehirn gefordert ist.

Die Augen (bei Blinden als Ersatz die anderen Sinne) und das Gehirn sind die Instrumente, mit denen Texte wahrgenommen und gelesen werden. Wohin der Blick geht und wie lange er verweilt, hat beispielsweise der Zeitungsdesigner Norbert Küpper mit seiner „Lesebrille“ erfasst (vgl. Küpper 1990). Heute werden diese „Daten“ mit Hilfe des Readerscans ermittelt (vgl. BDZV 2006a). Die Hirnforschung kann über die Technik der Kernspintomographie nachvollziehen, welche Regionen des Gehirns bei welchen Aktivitäten am stärksten aktiv sind (vgl. STERN-Serie 2002).

4. Empirisches Projekt zur Untersuchung des Zeitunglesen

Diese Vorüberlegungen sind in eine empirische Studie eingeflossen, in deren Zentrum der Zeitunglesenprozess stand. Die Umsetzung der Thesen in ein empirisches Projekt und die damit verbundenen Herausforderungen werden in Kapitel 4.2 diskutiert.

Über den Einsatz verschiedener Forschungsinstrumente (siehe ebenfalls Kap. 4.2) sollten Erkenntnisse gewonnen werden über

- die Wahrnehmung der Zeitung als Medium einerseits und Transporteur von Wissen und Informationen (implizites und explizites Wissen),
- das Handling der Zeitung und den tatsächlichen Lesevorgang (formaler Umgang und Orientierung; Makro- und Mikrokompetenz),
- über die Verwertung der Informationen in den sozialen Zusammenhängen (Elternhaus, Schule, Freunde) und
- über die Einbettung der Zeitung in und deren Rolle in der sozialen Lebenswelt.

4.1 Auswahl der Probanden

Für die Studie wurden als Probanden Schüler eines Berufskollegs (in Plettenberg und Lüdenscheid) ausgewählt, die das Fachabitur anstrebten bzw. die Schule berufsbegleitend besuchten. Neben einem handwerklich-technischen Schwerpunkt bildet die Schule für das Sozial- und Gesundheitswesen aus. Die Wahl fiel auf diese jungen Erwachsenen, weil sie gleichermaßen in der schulischen, aber über die duale Ausbildung auch in der beruflichen Lebenswelt stehen; aus dieser Sicht heraus ist davon auszugehen, dass sie gezielt Informationen suchen und diese in ihren spezifischen sachlichen, zeitlichen und sozialen Bezügen verarbeiten.

Das Altersspektrum der Probanden reichte von 15 bis 23 Jahren. Hierbei dominierten die 18- bis 20-Jährigen mit knapp 45 Prozent. Die Geschlechtsverteilung war relativ ausgeglichen: 54,1 Prozent aller Probanden waren männlich. Mehrheitlich wohnten die Probanden noch im Elternhaus. 40 Elternteile sind der Bitte nachgekommen einen Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden.¹

1 Die Rücklaufquote kann nur als Schätzwert angegeben werden, da nicht ermittelt werden konnte, wie viele der Elternteile zum Zeitpunkt der Untersuchung allein erziehend waren. Geht man von 170 potenziell erreichbaren Elternteilen aus, so beträgt die Rücklaufquote 23,5 Prozent. Unter den 40 Eltern, die an der Studie teilgenommen haben, waren keine Alleinerziehenden. Unter den Befragten waren 55,9 Prozent Mütter, entsprechend 44,1 Prozent Väter. Das Altersspektrum reichte von 35 bis 60 Jahre, mit einer Konzentration in der Altersspanne 46 bis 50 Jahre (44,1 Prozent).

4.2 Darstellung und Diskussion der eingesetzten Instrumente

Diese empirische Studie basiert auf einem Methoden- und Instrumentenmix: eine quantitative schriftliche Befragung und Leitfadeninterviews, Beobachtung und die Methode des „Lauten Denkens“, Fragen zur Fremd- und Selbstwahrnehmung, Wissens-, Einstellungs- und Einschätzungsfragen, geschlossene und offene Fragen, Einsatz von Antwortkärtchen, Grafiken und Texten, Arbeitsaufgaben. Nur so konnte die Komplexität des Zeitunglesenprozesses in kognitiver, sozial-psychologischer und medienwissenschaftlicher Sicht wenigstens annähernd abgebildet werden.

Teil 1 der Studie bestand in einer schriftlichen Befragung von insgesamt 85 Schülern. Um die Angaben der Schüler über ihre Mediennutzung zu überprüfen sowie mehr über ihre Lesesozialisation zu erfahren, wurden zusätzlich die Eltern standardisiert schriftlich befragt. Beide Gruppen haben 20 Fragekomplexe beantwortet, was jeweils etwa 20 Minuten gedauert hat.

In Teil 2 der Studie standen 39 Schüler in Tiefeninterviews Rede und Antwort, die sich durch ein positives Verhältnis zur Zeitung und eine regelmäßige Nutzung in der schriftlichen Befragung ausgewiesen hatten. Generelle Nichtleser wurden nicht in diese Stichprobe einbezogen.

Auf die Techniken und Instrumente zur Ermittlung der neurophysiologischen Prozesse (siehe Kap. 3.3) konnte die vorliegende Studie nicht zurückgreifen. Stattdessen wurde versucht, mit einem Markierstift und der Methode des „Lauten Denkens“ den Leseprozess der Probanden zu beobachten, festzuhalten bzw. nachzuzeichnen. Wichtig war dies für die Analyse der Mikro- und Makrokompetenz der Zeitunglesen: Wie gehen sie mit Texten, Überschriften und Bildern um? Und wie gut agieren sie innerhalb der Gesamtstruktur der Zeitung (Ressorts, Layout)?

Die 39 ausgewählten Schüler mussten in den Tiefeninterviews verschiedene Aufgaben erfüllen. So sollten sie beispielsweise vor dem Interviewer Zeitung lesen, Gelesenes kennzeichnen und möglichst den Vorgang kommentieren. Darüber hinaus sollten die Probanden bestimmte Informationen in der Zeitung suchen (z. B. Aktienkurse und Kinoprogramm), die Informationen aus einer politischen Nachricht zusammenfassen, eine Infografik interpretieren, Bilder erläutern.

Diskussion der Instrumente

Die Methode des „Lauten Denkens“ ermöglicht es, die unmittelbare Rezeptionserfahrung zu erheben. Präsente Gedanken werden sofort und reflexhaft ausgesprochen, so dass Rationalisierungen und Generalisierungen unterbleiben (zur Auseinandersetzung mit der Methode vgl. Wirth/Plasa/Schubert 1999; Bilandzic 2005). Neben der Primäraufgabe des Zeitunglesen hatten die Probanden gleichzeitig die Aufgabe, ihr Tun zu verbalisieren. Diese Äußerungen wurden zum einen mit einem Tonbandgerät aufgenommen; zum anderen wurden sie stichwortartig auf einem speziellen Bogen protokolliert. Auf diesem Bogen wurden außerdem vom Beobachter alle nichtverbalen Äußerungen (v. a. Körperhaltung, Mimik) festgehalten.

Schon in der Erhebungssituation war offensichtlich, dass viele der Probanden – unabhängig davon, wie sehr sie sich in der Beobachtung als mehr oder weniger geübte Zeitunglesen erwiesen – Schwierigkeiten damit hatten, ihre Gedanken zu artikulieren. Das verwundert v. a. vor dem Hintergrund der Lesesozialisation nicht: Üblicherweise wird aus fiktionalen Texten vorgelesen; kommentiert werden in sozialen Gruppen die Themen, die auch aus medialen Quellen stammen – aber meist nach und nicht während

der Rezeption. Während des Zeitunglesen laut zu sprechen mutet offensichtlich ungewöhnlich an. Darauf lassen die Kommentare schließen, die gegenüber den Beobachtern nach dieser Aufgabe abgegeben wurden.

Bei der Auswertung der Protokolle zeigte sich, dass nicht das, was von den Probanden gesagt wurde, interessant war, sondern das, was sie taten. So ließ sich vor allem aus den Markierungen ablesen, in welcher Reihenfolge sie was wie lange rezipiert hatten. Aus diesen Daten wurde die Leseverhaltenstypologie entwickelt (siehe Kapitel 5.3).

Nach dieser Aufgabe wurde die Befragung der Schüler mündlich fortgesetzt. In diesen Tiefeninterviews ging es wesentlich um die Fragen nach dem „formalen“ Umgang mit der Zeitung („Zeitungen bestehen aus verschiedenen Teilen, die jeweils einen Themenenschwerpunkt haben. Können Sie mir die einzelnen Teile der Westfälischen Rundschau nennen?“, „Können Sie bitte das Kinoprogramm aus der Zeitung heraussuchen?“ etc.), der Informationsaufnahme und -bearbeitung (Fragenkomplex zum Thema Israel) sowie die Einbettung des Zeitunglesen in den sozialen Zusammenhang. Für Letzteres wurde folgendes Szenario entwickelt: „Stellen Sie sich bitte vor, Sie besuchen heute Abend einen Freund, der gerade von einer Reise zurückgekehrt ist. Er war während seines Urlaubes von allen Informationen abgeschnitten. Nun bittet er Sie, ihm das Neueste der vergangenen zwei Wochen zu berichten. Was erzählen Sie ihm?“

Die Interviews, die mit Bildblättern, Karten und Listen angereichert waren, wurden von den Befragten dennoch als „Wissensabfrage“ empfunden. Möglicherweise wurde dieser Eindruck noch dadurch verstärkt, dass die im Durchschnitt einstündigen Gespräche in Räumen der Schule stattfanden und von den Klassenlehrern angekündigt waren.

Die Befragung ist ein reaktives Verfahren und somit sind Messfehler grundsätzlich nicht auszuschließen und zu vermeiden. Forschungspraktische (z. B. die Wahl der Schule als Befragungsort) und forschungsökonomische (Budget und damit quantitative Begrenzung der Stichprobe) Gründe hatten auf das Design der empirischen Studie großen Einfluss. Auch deshalb erhebt diese Untersuchung nicht den Anspruch auf Repräsentativität (es fehlen dafür auch Vergleichsdaten zum Zeitunglesenverhalten anderer [Schüler-] Gruppen). Aber der Einsatz derselben Instrumente würde bei einer unter den genannten Merkmalen ähnlich ausgewählten Gruppe zu vergleichbaren Ergebnissen führen. Mit der Generierung der Leseverhaltenstypologie trägt die Projektgruppe zur aktuellen Leseorschung bei.

5. Ergebnisse

Aus publikationsökonomischen Gründen wird auf eine breite Darstellung der Daten aus der schriftlichen Befragung verzichtet. Unter 5.1 und 5.2 finden sich deshalb stark zusammengefasst Ergebnisse aus der schriftlichen Befragung, aus der Beobachtung des Lesevorgangs und Teile aus den Leitfadengesprächen.

5.1 Zusammenfassung der quantitativen schriftlichen Befragung

Die Frage nach der Ausstattung und der Quantität der Mediennutzung unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von den Ergebnissen anderer Studien (vgl. Berg/Ridder, 2002; JIM 2005). Das *Mediennutzungsverhalten* im Bereich der Tageszeitung wird von Eltern und Schülern sehr kongruent eingeschätzt: 89,5 Prozent der Elternteile quantifizierten die Zeitungslesezeit ihrer Kinder auf bis zu 30 Minuten; 82,1 Prozent der Schüler gab diesen Zeitumfang ebenfalls an. 80 Prozent der Elternteile erklärten, mit ihren Kindern über Inhalte der Zeitung zu sprechen (Schülervergleichswert: 61,2 %).

Die Familien lesen Zeitung hauptsächlich beim Frühstück, und die Zeitung ist den Ergebnissen zufolge ein Alleinnutzungsmedium: 80 Prozent aller Elternteile gaben an, Zeitung alleine zu lesen, mit der Familie lasen nur 15 Prozent.² 50 Prozent der Elternteile sagten, dass ihr Sohn/ihre Tochter oft sehe, wie er/sie selbst Zeitung lese.

Schüler wie Eltern sollten Aussagen über den *Wert des Lesens* machen: Die Entspannungsfunktion des Lesens betonen die Eltern ebenso wie ihre Kinder. Wie ihre Kinder auch schätzen die Eltern den Wissenserwerb beim Lesen hoch ein. 87,5 Prozent sagen: „Wenn ich lese, eigne ich mir Wissen an.“ Die Elternteile sehen den Nutzen im Zeitunglesen darin, Ereignisse in Politik, Wirtschaft und Kultur besser verstehen zu können (85 %). Für 61,9 Prozent der befragten Schüler war dies ebenso relevant.

Insgesamt bewerteten die Schüler ihre eigenen Lese- und Schreibfähigkeiten sehr positiv: Mehrheitlich erschien ihnen Lesen nicht zu kompliziert (84,7 %), mehrheitlich strengte es sie auch nicht zu sehr an (76,5 %). Im Bereich des Schreibens schien dies ähnlich: 67,9 Prozent glaubten, dass es ihnen keine Probleme bereiten würde, den Inhalt eines Zeitungsartikels zusammenzufassen.³ Zeitungsaufgaben bewerteten sie als nicht zu schwierig: 85,7 Prozent gaben an, sie gut zu verstehen.

Ein Vergleich der *Lesesozialisation* der Eltern und der Schüler zeigt, dass die Eltern von ihren Eltern viel stärker zum Lesen angehalten wurden, als sie dies selbst an ihre eigenen Kinder weitergeben. Die Eltern bejahten mit 62,5 Prozent die Aussage „Meine Eltern sagten zu mir als Kind, ich solle Bücher lesen“ (Vergleichswert Schüler: 27,1 %). In den Genuss der Gutenachtgeschichte kamen sie aber bei weitem weniger als ihre Kinder. Während Eltern abends nur zu 27,5 Prozent etwas vorgelesen bekamen, hörten die Kinder (Schüler) eine Gutenachtgeschichte zu 57,6 Prozent⁴. Auch die Eltern hatten in ihrem Elternhaus eine Tageszeitung zur Verfügung (70 %). In beiden Generationen haben die jeweiligen Elternteile nicht bzw. wenig darauf geachtet, dass Zeitung gelesen wurde. Nur jeweils rund fünf Prozent der Befragten gaben an, dass sie zum Zeitunglesen angehalten wurden. Das Zeitunglesen wird mitunter durch direkte Aufforderung zum Lesen angestoßen (22,5 %). 47,5 Prozent der Eltern sagten, dass das Kind aus eigenem Antrieb zur Zeitung gefunden habe oder Lehrer darauf geachtet hätten, dass das Kind Zeitung liest (12,5 %).

In der *Schule* spielt die Zeitung eine nicht zu unterschätzende Rolle: Die Schüler gaben an, insbesondere im Fach Politik stark mit der Zeitung zu arbeiten. 60,8 Prozent stuften sie in diesem Fach als sehr wichtigen Unterrichtsgegenstand ein; 61,8 Prozent gaben an, dass sie ihnen ein sehr wichtiges Hilfsmittel in diesem Fach bei der Bearbeitung von Referaten, Hausarbeiten, Projekten etc. sei. In allen anderen Fächern spielte die Zeitung eine untergeordnete Rolle.

² Diese Werte irritieren aufgrund der hohen Angaben, Zeitung beim Frühstück zu lesen. Da hier davon ausgegangen werden kann, dass das Frühstück mehrheitlich in Gemeinschaft stattfindet, überrascht der hohe Wert für die Aussage, Zeitung immer allein zu lesen. Die Vermutung liegt nahe, dass hier die Fragestellung unterschiedlich interpretiert worden ist: Alleine Zeitung zu lesen, könnte auch bedeuten, andere daran nicht teilhaben zu lassen (z. B. über das Vorlesen einiger Schlagzeilen etc.).

³ Vor diese Aufgabe im Tiefeninterview gestellt, zeigte sich, dass sie das Zusammenfassen eines Zeitungsaufgabens sehr wohl vor Schwierigkeiten stellte bzw. die Aufgabe nicht so gelöst werden konnte, dass die wichtigsten Informationen in den Text fanden.

⁴ Die Aussagen der Elternteile lassen darauf schließen, dass der Wert hier noch höher liegt. 80 Prozent der Eltern gaben an, ihren Kindern vorgelesen zu haben. Es könnte sein, dass dies nicht ausschließlich die Gutenachtgeschichte war und sich die hier abweichenden Werte dadurch erklären lassen.

Lokale und regionale *Themen* wecken bei Schülern – wenn sie Zeitung lesen – und Eltern am meisten Aufmerksamkeit (80 bzw. 90 %). Des Weiteren interessieren der Wetterbericht (71,4 %), Berichte über Katastrophen und Unglücke (67,1 %; Eltern 72,5 %), Serviceangebote wie Kinoprogramm, Veranstaltungskalender (64,7 %), Informationen über Sucht und Gewalt unter Jugendlichen (63,5 %), Artikel über Schule, Nebenjobs und Ausbildung (62,4 %), Gerichtsberichte und Polizeimeldungen (52,9 %). Bei den Eltern folgen auf Platz 2 und 3 der Themenrangliste politische Meldungen und Berichte aus Deutschland und dem Ausland.

Die Tageszeitung ist nicht das Medium, das Jugendlichen Gesprächsstoff liefert. Hier hat das Fernsehen die Nase vorn: 81,2 Prozent der Probanden benannten dieses als Gesprächslieferanten, gefolgt vom Radio (25 %), dem Internet (27,1 %), Tageszeitung und Zeitschriften (jeweils 21,2 %).

Zusammenfassend kann hier festgestellt werden: Lesen spielt eine wichtige Rolle in der Eltern-Kind-Beziehung; die Zeitung kommt im Alltag vor, wird genutzt, spielt als soziale Instanz in der Familie keine wesentliche Rolle, findet aber ihren Wert zunehmend als Informationslieferantin im schulischen Zusammenhang.

5.2 Ergebnisse der Interviews

In der folgenden Ergebnisdarstellung sollen die Fragen im Vordergrund stehen, deren Antworten Rückschlüsse auf die Makrokompetenz der (39) Probanden zulassen: Wie gut kennen sie die Struktur der Zeitung? Folgende Aufgaben wurden in den Tiefeninterviews dazu gestellt: Nennen der Zeitungsteile, Heraussuchen des Kinoprogramms, der Aktienkurse, der politischen Kommentare. Beobachtungsziel sollte sein, über die Sicherheit beim Blättern, Suchen und Lesen darauf zu schließen, wie gut die Probanden Aufbau und Struktur „ihrer“ Regionalzeitung kennen (Makrokompetenz).

Die Jugendlichen haben die klassischen Ressorts genannt, also gekannt. Einige wenige Probanden zählten eher Rubriken als Ressorts auf, z. B. Stars, Klatsch und Tratsch. Die Titelseite wurde von einem Drittel der Probanden als separater Zeitungsteil gesehen.

Im Heraussuchen des Kinoprogramms zeigten sich die Jugendlichen sehr versiert, 37 Probanden haben es gefunden. Die dafür benötigte Zeit war sehr unterschiedlich: Zehn Probanden konnten die Aufgabe in unter zehn Sekunden lösen. Dies setzt voraus, sehr genau zu wissen, in welchem Teil das Kinoprogramm steht. Elf lösten die Aufgabe in zehn bis unter 30 Sekunden, acht in 30 bis unter 60 Sekunden; sechs benötigten länger als eine Minute⁵. Anders bei den Aktienkursen im Wirtschaftsteil: Nur 29 Schüler lösten die Aufgabe und sie brauchten wesentlich länger (nur zwei blieben unter zehn Sekunden). Die Lösung der Aufgabe, weltpolitische Kommentare herauszusuchen, scheiterte mehrfach am Wissen über journalistische Genres. 21 Probanden glaubten zwar, weltpolitische Kommentare herausgesucht zu haben, doch tatsächlich gefunden hatten sie Meldungen und Berichte zu weltpolitischen Themen auf unterschiedlichen Seiten. Die Aufgabe lösten nur sieben Befragte ohne Mühe; vier konnten sie gar nicht lösen und äußerten dies auch; sieben hatten große Mühe, die weltpolitischen Kommentare zu finden, lösten die Aufgabe aber schließlich.

Fazit: Informationen, die für einen Jugendlichen in seiner sozialen Lebenswelt wichtig sind – also zum Beispiel das Kinoprogramm –, sind offensichtlich auch für einen Leser ohne Routine auffindbar. Aktienkurse und weltpolitische Kommentare werden

5 Vier Fälle konnten nicht zeitlich ausgewertet werden. Dies waren jene Probanden, die das Kinoprogramm nicht fanden, aber auch jene, bei denen die Zeitmessung nicht erfolgt ist.

von den befragten Jugendlichen offenkundig – zumindest in „ihrer“ Regionalzeitung – nicht genutzt. Dementsprechend konnten viele diese Such-Aufgabe nicht lösen. Dieses Ergebnis stimmt mit der Prioritätenliste der Themen aus der quantitativen Befragung (siehe Kap. 5.1) überein.

5.3 Routinen beim Zeitunglesen – Leseverhaltensmuster

Die nichtteilnehmende Beobachtung unter Anwendung der Methode des „Lauten Denkens“ hat gezeigt, dass die Probanden sich sehr unterschiedlich beim Zeitunglesen verhalten: 16 Schüler sprangen beim Zeitunglesen durch die einzelnen Bücher; 17 lasen vom ersten bis zum letzten Buch. Dieses Leseverhalten ist in zwei Richtungen interpretierbar: Einerseits wirkte die Laborsituation auf die Probanden und andererseits kann es auch ein deutliches Indiz dafür sein, dass der Umgang mit der Zeitung für sie ungewohnt war. Der Großteil der Probanden beschäftigte sich zuerst mit dem Politikteil; den Lokalteil – das „Herzstück“ der Lokal-/Regionalzeitung – nahmen sich nur vier Schüler als erstes Zeitungsbuch vor, neun wählten ihn im zweiten Schritt. Das widerspricht dem in der quantitativen Studie angegebenen hohen Interesse an lokalen und regionalen Themen und entspricht aber auch dem (oben skizzierten) Ergebnis der Suchaufgabe, dass sich viele der Probanden in der Zeitung strukturell nicht zurechtfinden.

Vor allem die Titelseite erreichte die höchste Aufmerksamkeit: Zwei Drittel der Probanden registrierten zwischen 30 und 50 Prozent der Beiträge. Eine wesentlich schlechtere Quote wurde für die erste Lokal- und die erste Sportseite sowie weitere Lokalseiten ermittelt: Wurden die Seiten überhaupt beachtet, so wurde nur durchschnittlich jeder dritte Artikel wahrgenommen. Bei der Detailuntersuchung dieser ausgewählten Seiten zeigte sich, dass es maximal zwei Aufmerksamkeitsmagneten gab. Und dies waren nicht immer und automatisch die Aufmacher, also die oben stehenden Texte und Bilder. Die dezidierte Selektionssystematik (also die Frage nach den Auswahlkriterien für einen Beitrag) lässt sich auf der Basis der eingesetzten Verfahren nicht analysieren.

Aus den oben skizzierten Beobachtungsergebnissen und der Auswertung der markierten Zeitungsseiten heraus wurde ein Modell der Leseverhaltensmuster erarbeitet (siehe Abb. 1). Zu beachten ist, dass jeder Proband mehrere Leseverhaltensmuster gleichzeitig zeigen kann (z. B. Scannen auf der Sportseite, Direkteinstieg auf der Titelseite). Es handelt sich nicht um die Beschreibung von Lesertypen (vgl. Graf-Szczuka 2006)⁶, sondern um eine differenzierte Analyse des Leseverhaltens im tatsächlichen Leseprozess (und nicht in der präkommunikativen Phase der Zuwendung).

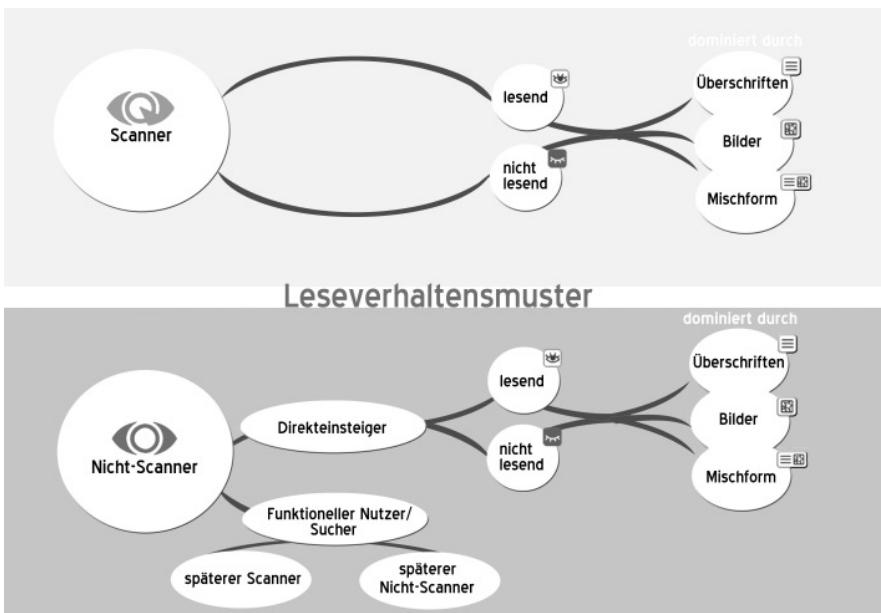
5.3.1 Scanner und Nichtscanner

Die erste (von insgesamt drei) Unterscheidungsebene ist die zwischen Scanner und Nichtscanner. Der Begriff des Scannens hat nicht zuletzt mit dem Aufkommen des Internets und der dort beobachtbaren Nutzungsmuster eine hohe Popularität erreicht⁷. Im hier vorgestellten Verständnis wird damit ein Vorgang beschrieben, der sich insbe-

6 Karola Graf-Szczuka (2006: 275) hat eine Zeitungsnutzertypologie entwickelt, in der zentral folgendes Erkenntnisinteresse ist: Welche Merkmale unterscheiden „LeserInnen“ und „NichtleserInnen“? Und welche weiteren Merkmale stehen mit der Zuwendung zur Zeitung in einem direkten kausalen Zusammenhang (Interesse; Lesesozialisation; Persönlichkeitsmerkmale)?

7 Diese Bezeichnung reicht weit über das technische Begriffsverständnis des Scannens mittels eines technischen Geräts hinaus, ist aber bildlich ähnlich vorstellbar.

Abbildung 1: Modell der Leseverhaltensmuster



sondere dadurch auszeichnet, dass die Zeitungsseite als Ganzes ausgewertet wird. Sie wird linear oder springend abgesucht, Überschriften und/oder Bilder werden gelesen/betrachtet. Interessierendes wird an- oder durchgelesen. Nicht Interessierendes wird nicht weiter beachtet. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, lassen sich die Scanvasorgänge unterscheiden: Überschriften dominiert, Bilder dominiert oder eine Mischform. Dem Scannen gegenüber steht ein Verhalten, bei dem die Zeitungsseite nicht zu großen Teilen ausgewertet wird. Der Nichtscanner findet entweder einen direkten Leseinstieg oder nutzt die Zeitungsseite sehr punktuell (ohne sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen).

5.3.1.1 Lesende und nichtlesende Scanner

Zeitungsleser, deren Leseverhalten als Scannen einzustufen ist⁸, lassen sich prinzipiell aufgrund der gezeigten Vorgehensweise in zwei Gruppen unterteilen: jene, die während oder nach einem Scanvasorgang (ganz gleich, wie sich dieser gestalten mag) einen Leseeinstieg finden, und jene, die die Zeitungsseite, ohne in Texte hineinzulesen, verlassen, um sich einer weiteren zuzuwenden oder die Zeitung beiseitezulegen. Beiden ist gemein, dass verschiedene (aber sich durch gleiche Strukturen auszeichnende) Scanvasorgänge eingesetzt werden.

⁸ Wie zuvor bereits vermerkt, sei an dieser Stelle betont: Zeitungsleser zeigen mehrheitlich verschiedene Lesemuster. Ist hier vom lesenden Scanner die Rede, so schließt dies nicht aus, dass ein und der selbe Proband während seines Leseffusses auch zum nichtlesenden Scanner oder auch Direkteinsteiger werden kann. In welchen Abhängigkeiten welches Lesemuster zum Vorschein kommt, gilt es zu untersuchen.

Überschriftendominiert

Jene Scanner, die in ihrem Rezeptionsvorgang als „überschriftendominiert“ beschrieben sein sollen, zeichnen sich in ihrem Leseverhalten dadurch aus, dass sie mehrheitlich auf der Zeitungsseite Überschriften beachten und lesen. Bilder spielen eine marginale bzw. keine Rolle. Im Falle der lesenden Scanner finden sie nach oder während dieser Schlagzeilen-Rezeptionsphase einen Leseeinstieg, nichtlesende Scanner verlassen die Seite nach dem Scanvorgang.

Bilderdominiert

Zeitungsleser, die als „bilderdominiert“ bezeichnet werden sollen, zeichnen sich dadurch aus, dass Textmaterial zunächst eine untergeordnete bzw. gar keine Rolle spielt. Bilderdominierte Scanner betrachten zunächst Fotos und Grafiken der Zeitungsseite. Im Falle der lesenden Scanner finden sie über diese den Einstieg hin zum Textmaterial.

Mischform

Neben jenen Zeitungslesern, die deutlich einen Hang zur Rezeption von Überschriften bzw. Bildern im Scanvorgang zeigen, gibt es solche, die beide Darstellungsmodi im Scanvorgang gleichermaßen beachten: Überschriften und Bilder. Ihnen gemein ist, dass sie die Zeitungsseite zunächst als Ganzes sichteten und das dort Gebotene nach ihren Interessen selektieren. Eine Dominanz hin zum Überschriftenleser oder Bilderbetrachter ist nicht auszumachen. Im Fall der lesenden Scanner gelingt der Leseeinstieg; sie finden während oder nach dem Scanvorgang Lesestoff und vertiefen sich in die einzelnen journalistischen Darstellungsformen. Nichtlesende Scanner steigen nach der augenscheinlich oberflächlichen Rezeption der Seite aus.

5.3.1.2 Nichtscanner

Jene Gruppe der Zeitungsleser, die ein Leseverhalten zeigen, welches als Nichtscannen eingestuft wird, zeichnen sich dadurch aus, dass sie die zu rezipierende Zeitungsseite nicht als Gesamtprodukt auswerten. Sie verschaffen sich keinen Überblick über den potenziell zur Verfügung stehenden Lesestoff. Die Gruppe der Nichtscanner zeigt verschiedene Verhaltensweisen: den Direkteinsteig und die punktuelle Nutzung.

Direkteinsteiger

Jene Zeitungsleser, die als Direkteinsteiger bezeichnet sein sollen, finden einen sofortigen Leseeinstieg. Sie verschaffen sich keinen Überblick über das Gesamtangebot der Seite, sie studieren nicht verschiedene Überschriften. Ihr Blick fällt auf einen Beitrag⁹, den sie zu lesen beginnen (Vorspann/Grundtext). Mehrheitlich lesen sie einen Großteil des Beitrags, bevor sie die Seite weiter in Augenschein nehmen. Hierbei ließen sich zwei

⁹ Denkbar ist hierbei auch ein Leseeinstieg über ein Bild. Der Nutzer findet über dieses hin zum Text. Entscheidend für die Zuordnung des Leseverhaltens zum Typ Direkteinsteig ist die Zusammengehörigkeit des rezipierten Bildes und Textes. Handelt es sich um zwei verschiedene journalistische Beiträge kann nicht von einem direkten Leseeinstieg gesprochen werden, insoweit das Bild zuerst betrachtet wird.

Tendenzen beobachten: Der Leser kann im Anschluss an einen sofortigen Leseinstieg den Rest der Seite scannen, oder er bleibt in der Gruppe der Nichtscanner, dies heißt, er findet weiteren Lesestoff für sich oder nutzt die Seite im Folgenden punktuell.

Punktueller Nutzer/Sucher

Neben jenen, die Zeitungsseiten bezüglich ihrer Überschriften und Bilder auswerten oder den sofortigen Leseinstieg finden, gibt es Zeitungsleser, die ihre Aufmerksamkeit sehr punktuell vergeben. Sie studieren die Seite nicht als Gesamtprodukt (Scanner). Sie finden aber auch nicht sofort den geeigneten Lesestoff (Nichtscanner – Direkteinsteiger). Sie nutzen einzelne Rubriken (z. B. eine Meldungsspalte) sehr punktuell oder verharren nur in einem beschränkten Bereich der Zeitungsseite (z. B. links oben). Im Unterschied zum Scanner werten sie die Zeitungsseite nicht im Ganzen aus. Punktuelle Nutzer/Sucher lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: jene, die in diesem räumlich beschränkten Bereich einen Leseinstieg schaffen und über eine Auswertung von Überschriften und Fotos hinausgehen, und jene, die nach einer groben Selektionsphase die Entscheidung treffen, die Seite zu verlassen (Typ Geher). Punktuelle Nutzer/Sucher lassen sich somit in lesend und nichtlesend einteilen. Für beide Typen lassen sich auf der Mikroebene verschiedene Auswertungsvorgänge unterscheiden, die bereits aus den Beschreibungen der Scanner bekannt sind: Überschriften dominiert, Bilder dominiert, Mischform. Das dort beschriebene Verhalten gestaltet sich hier äquivalent.

5.3.2 Quantitative Verteilung

Insgesamt konnten bei den Probanden während der Zeitungslektüre 510 Leseverhalten beobachtet werden, die in die oben dargestellten Leseverhaltensmuster eingeordnet werden können. Demnach ergab sich die in Abb. 2 dargestellte quantitative Verteilung.

Abbildung 2: Quantitative Verteilung der Leseverhaltensmuster

Leseverhalten	männlich	weiblich	Gesamt
Scanner, lesend, überschriftendominiert	51	18	69
Scanner, lesend, bilderdominiert	0	1	1
Scanner, lesend, Mischform	17	5	22
Scanner, nichtlesend, überschriftendominiert	17	1	18
Scanner, nichtlesend, bilderdominiert	7	1	8
Scanner, nichtlesend, Mischform	7	0	7
Nichtscanner, Direkteinsteiger, späterer Scanner	11	25	36
Nichtscanner, Direkteinsteiger, späterer Nichtscanner	42	69	111
Nichtscanner, punktueller Nutzer, lesend, überschriftendominiert	31	23	54
Nichtscanner, punktueller Nutzer, lesend, bilderdominiert	4	1	5
Nichtscanner, punktueller Nutzer, lesend, Mischform	8	14	22
Nichtscanner, punktueller Nutzer, nichtlesend, überschriftendominiert	35	21	56
Nichtscanner, punktueller Nutzer, nichtlesend, bilderdominiert	40	27	67
Nichtscanner, punktueller Nutzer, nichtlesend, Mischform	17	17	34
Gesamt	287	223	510

Wird schlicht in gezeigtes scannendes Verhalten und gezeigtes nichtscannendes Verhalten unterschieden, so ergibt sich folgendes Bild: 75,5 Prozent der Seiten wurden (zunächst)¹⁰ nicht gescannt, 24,5 Prozent wurden ausschließlich gescannt. Das heißt: Die Leser sind entweder direkt in die Seite über das Lesen eines Artikels eingestiegen oder haben die Seite punktuell genutzt.

In weiteren Analysen hat sich gezeigt:

- Männer zeigten eher den Hang zum Scannen denn Frauen, wenngleich auch das nichtscannende Verhalten bei Männern stark ausgeprägt war.
- Das gezeigte Leseverhalten ist nicht abhängig vom Ressort oder einer Unterscheidung in Überregionales vs. Lokales/Regionales.
- Das nichtscannende Verhalten dominierte alle Ressorts.

5.3.3 Dominanzen

Die einzelnen Probanden sind bezüglich ihrer Leseverhaltensmuster nach Dominanzen analysiert worden. Es zeigte sich, dass in der Mehrzahl der Fälle ein Leseverhalten dominierte. Eine Dominanz lag dann vor, wenn ein Verhalten häufiger auftrat als andere. Auch in den Dominanzen überragt das Verhalten „Nichtscanner, Direkteinsteiger, späterer Nichtscanner“ andere Verhaltensweisen. Zeitunglesen kann damit als ein Leseverhalten eingestuft werden, welches mehrheitlich nichtscannenden Charakter hat. Dies lässt sich auch dann noch aufrecht erhalten, wenn Verhaltensweisen in Kombination auftreten.

6. Fazit und Perspektiven

Die Studienergebnisse decken sich mit den Entwicklungen, die Tageszeitungen in den vergangenen Jahren durchgemacht haben: Sie werden weniger für den Alles- oder konsequenteren „Durchleser“ (von der ersten bis zur letzten Zeitungsseite) denn für den „Anleser“ (steigt ein, um kurz darauf wieder abzuspringen) und „selektiven Leser“ (wählt punktuell und u. U. bewusst aus) gestaltet. Nichtsdestoweniger zeigen die Ergebnisse der Studie, dass der scannende, schnelle, flüchtig konsumierende Leser in der Gesamtschau unterrepräsentiert ist und es sich dabei allenfalls um ein Verhalten handelt, welches einzelnen Seiten zuteil wird. Zeitunglesen muss folglich differenziert betrachtet werden.

Die empirische Studie hat gezeigt, dass

- Zeitunglesen ein komplexer individueller Prozess und mit den Mitteln der empirischen Forschung bzw. der sozialwissenschaftlichen Methoden (wie der Beobachtung, Befragung, Methode des lauten Denkens) schwer beobachtbar und standardisierbar ist; eine Untersuchung müsste komplexer, d. h. auch vor allem mit technischen Mitteln (der Hirnforschung) gestaltet werden;
- es kein konsequent durchgängiges Zeitungleseverhalten gibt, sondern es in einzelne Leseverhaltensmuster zerfällt; diese zeigen sich im Umgang mit einzelnen Zeitungsseiten oder Bildern und Texten;
- Zeitung als soziale Instanz (Themensetzer für soziale Interaktion, personale Kommunikation) eher keine Rolle spielt.

In weiteren Untersuchungen müsste geklärt werden, welche Variablen in einem beson-

¹⁰ Im Fall eines Direkteinstiegs in die Seite ist ein späteres Scannen möglich.

deren Zusammenhang zum Leseverhalten stehen. In der vorliegenden Untersuchung haben sich weder das Geschlecht noch das Ressort als signifikant erwiesen.

Wie Lesen fiktionaler Texte sollte in den Bildungseinrichtungen Zeitunglesen gelehrt und gelernt werden. Dies ist auf allen Ebenen und in allen Bildungsstufen vorstell- und umsetzbar, beginnend in der Grundschule bis hin zu den höheren Klassen der Berufsbildungsschulen und Gymnasien¹¹. Das eingangs erwähnte SCHmitZ-Projekt führt in diese Richtung.

Der Zeitungsleselernprozess muss auf allen Ebenen funktionieren: Zunächst gilt es, auf der Basis der Erläuterung der Produktionsweise und der Selektions- und Kompositionsmechanismen Zeitung als Produkt zu erläutern. Hierzu gehört ebenso eine Diskussion über die Rolle der Zeitung im gesellschaftlichen und individuellen Kontext. Auf einer weiteren Ebene ist die Struktur und die hindurch führende Navigationslogik zu entdecken: Wo stehen welche Informationen? In welche Rubriken sind die Informationen eingeteilt? Und schließlich auf der Mikroebene: Was sind journalistische Genres? Welche Kernaussagen stecken hinter den Nachrichten und Berichten, Reportagen und Kommentaren? Welche Relevanz haben diese für den Alltag der Rezipienten und wie kann er sie sinnvoll verarbeiten?

Zeitunglesen ist kein Prozess, der dem autodidaktischen Lernen überlassen werden kann. Alle Projekte, die derzeit Zeitung und Schule miteinander verknüpfen, bauen auf einem weiteren wesentlichen Aspekt auf: Wer schreibt, kann auch lesend die Welt erkennen. Ein weiteres Forschungsprojekt könnte auf diesen Prozess – also das Zeitunglesen über das Schreiben für Zeitungen zu lernen – fokussieren.

Unter Auswertung der Daten aus der PISA-Studie hat die Finnish Newspapers Association (Linnakylä 2006) unter der Fragestellung „Does reading newspapers support learning?“ eindeutig einen Zusammenhang festgestellt: „In addition, besides helping young people develop their reading skills, newspapers also give them many kinds of general and special knowledge that is of use to them when they are learning a variety of subjects.“ (ebd., 6). Aber: Auch Zeitunglesen will und muss gelernt sein.

Literatur

- Assmann, Aleida; Assmann, Jan (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114–137.
- Baumgärtner, Alfred Clemens (Hrsg.) (1973): Lesen – Ein Handbuch. Hamburg: Verlag für Buchmarkt-Forschung.
- BDZV (2006): Newsletter Junge Leser 15/2006 vom 2.11.06, www.bdzb.de/junge_leser_news+M5caba9376b8.html (16.01.2007).
- BDZV (2006a): Mit der täglichen Lesequote die Qualität verbessern. In: http://www.bdzb.de/bdzv_intern+M55e1bad2858.html (21.12.2006)
- Berg, Klaus; Ridder, Christa-Maria (Hrsg.) (2002): Massenkommunikation VI. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964–2000. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Bilandzic, Helena (2005): Lautes Denken. In: Mikos, Lothar; Wegener, Claudia (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK, S. 362–370.
- Böck, Margit; Langenbucher, Wolfgang R. (1998): Der kompetente Leser, die kompetente Leserin

11 Einen Überblick über die verschiedenen Zeitungsprojekte in Schulen geben die Herausgeber Brand und Brand (2000, 2001).

- Plädoyer wider den Pessimismus in Sachen Lesen. In: Lesen im Umbruch – Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia. Herausgegeben von der Stiftung Lesen. Baden-Baden: Nomos, S. 23–38.
- Bonfadelli, Heinz (1998): Theoretische und methodische Anmerkungen zur Buchmarkt- und Lese- forschung. In: Lesen im Umbruch – Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia. Herausgegeben von der Stiftung Lesen. Baden-Baden: Nomos 1998, S. 78–89.
- Bos, Wilfried u. a. (2004): IGLU – Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung. www.erzwiess.uni-hamburg.de/IGLU/home.htm (17.01.2007).
- Bos, Wilfried (2006): Von wegen Kinderkram! Mediennutzung bei den Jüngsten. Vortrag gehalten bei der Fachtagung Kinder und Zeitung des BDZV am 22.02.2006 in Berlin.
- Brand, Eva; Brand, Peter (Hrsg.) (2000): Die Zeitung im Unterricht. Aachen-Hahn: Hahner Verlags-Gesellschaft.
- Brand, Eva; Brand, Peter (Hrsg.) (2001): Die Zeitung in der Grundschule. Aachen-Hahn: Hahner Verlags-Gesellschaft.
- Bucher, Hans-Jürgen (1997): Zeitungsentwicklung und Leserinteressen. Neue Formen der Informations- und Wissensvermittlung in den Printmedien. In: Der Deutschunterricht, Heft 3, S. 66–78.
- Bucher, Hans-Jürgen; Püschen, Ulrich (Hrsg.) (2001): Die Zeitung zwischen Print und Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Christmann, Holger (2001): Bildungsnotstand. Finnland – Lesen als nationale Aufgabe. In: faz.net, http://fazarchiv.faz.net/webcgi?START=A20&DOKM=11069_FAZN_0&WID=68243-3160697-10305_3 (gegen Gebühr) (17.01.2007).
- Christmann, Ursula; Groeben, Norbert (2002): Anforderungen und Einflussfaktoren bei Sach- und Informationstexten. In: Groeben, Norbert; Hurrelmann, Bettina (Hrsg.): Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim/München: Juventa, S. 150–173.
- Dernbach, Beatrice (2000): Themen der Publizistik – Wie entsteht die Agenda öffentlicher Kommunikation? In: Publizistik 1/2000, S. 38–50.
- Diodà, Carin (2001): Kopfgeburtten. In: Facts Heft Nr. 23, S. 109–114.
- Franzmann, Bodo (Hrsg.) (1999): Handbuch Lesen. München: K. G. Saur.
- Graf-Szczyka, Karola (2006): Typisch Leser – Wie man die Leserschaft durch Typologien beschreibt. In: Rager, Günther u. a. (2006): Zeitungsjournalismus. Empirische Leserschaftsforschung. Konstanz: UVK, S. 270–280.
- Groeben, Norbert (Hrsg.) (1999): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Tübingen: Niemeyer.
- Groeben, Norbert; Hurrelmann, Bettina (Hrsg.) (2002): Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim/München: Juventa.
- Hippler, Hans-J. (2003): Wunschzettel. In: MediumMagazin, Heft Nr. 5, S. 48–51.
- Hurrelmann, Bettina (1998): Lese- und Mediengewohnheiten im Umbruch. Eine pädagogische Herausforderung. In: Lesen im Umbruch – Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia. Herausgegeben von der Stiftung Lesen. Baden-Baden: Nomos, S. 187–195.
- Hurrelmann, Bettina; Hammer, Michael; Nieß, Ferdinand (1993): Lesesozialisation. Leseclima in der Familie. Eine Studie der Bertelsmann Stiftung. Bd. 1. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Insight, Heft April 2006, S. 10–23.
- JIM-Studie 2005. Jugend, Information, (Multi-) Media. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, <http://www.mfps.de/fileadmin/Studien/JIM2005.pdf> (17.01.2007).
- Küpper, Norbert (1990): Recording of Visual Reading Activity. In: Research into Newspaper Reading Behavior, S. 1–8.
- Kukla, Mathias (2005): Experten blicken düster in die gedruckte Zukunft. Das Internet läuft der Zeitung weiter den Rang ab. In: Journalistik Journal, 8. Jg., Nr. 1/2005, S. 9.
- Linnakylä, Pirjo (2006): Does reading newspapers support learning? Hrsg. v. Finnish Newspaper Association, www.bildungsportal.nrw.de/BPBP/Schule/aktuelles/newspapers_learning.pdf (17.01.2007).
- Neuberger, Christoph; Tonnemacher, Jan (1999): Online – Die Zukunft der Zeitung? Opladen/Wiesbaden: VS Verlag.

- Offermann, Stefanie (2003): Leseschwäche: Kinder verarbeiten Sprache in anderen Hirnregionen. Statt der linken wird die rechte Gehirnhälfte aktiv. In: Wissenschaft.de, <http://www.wissenschaft.de/sixcms/detail.php?id=231432> (17.01.2007).
- Pöppel, Ernst (2001): Was ist Wissen?, www.uni-koeln.de/uni/aktuell_rede_ws0102_02.html (18.01.2007).
- Pöppel, Ernst (2002): Neuronale Aspekte des Sprechens und Lesens. In: Medienrezeption.de, www.medienrezeption.de/download/forums_doku/98/Poeppel98.pdf (17.01.2007).
- Rachlé, Sabrina (2001): Geniale Areale. In: Print Process 15/01, S. 32–35.
- Rager, Günther; Rinsdorf, Lars; Werner, Petra (2002): Empirisches Beispiel: Wenn Jugendliche Zeitung lesen. Nutzungsmuster und Rezeptionsinteressen von jungen Zeitungslesern und -nicht-lesern. In: Groeben, Norbert; Hurrelmann, Bettina (Hrsg.): Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim/München: Juventa, S. 174–185.
- Rager, Günther u. a. (2006): Zeitungsjournalismus. Empirische Leserschaftsforschung. Konstanz: UVK.
- Reitze, Helmut; Ridder, Christa-Maria (Hrsg.) (2006): Massenkommunikation VII. Baden-Baden: Nomos.
- Schön, Erich (1998): Kein Ende von Buch und Lesen. Entwicklungstendenzen des Leseverhaltens in Deutschland – Eine Langzeitbetrachtung. In: Lesen im Umbruch – Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia. Herausgegeben von der Stiftung Lesen. Baden-Baden: Nomos, S. 39–77.
- STERN-Serie Hirnforschung (2002), Hefte Nr. 25 und 27.
- Stiftung Lesen (Hrsg.): Lesen im Umbruch – Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia. Baden-Baden: Nomos.
- Weber, Johannes (2005): Wie 1605 in Straßburg die moderne Zeitung entstand. In: Journalistik Journal, 8. Jg., Nr. 1/2005, S. 6–8.
- Wirth, Werner; Plasa, Kenneth; Schubert, Markus (1999): Evaluation der Methode des Lauten Denkens. Vortrag auf der Jahrestagung der Fachgruppe Methoden der empirischen Kommunikationsforschung in der DGPK, 19.–20.02.1999, Leipzig.